



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : deutsche Fürsten auf dem
Reichstage : 1547.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Deutsche Fürsten auf dem Reichstage.

1547.

Die Schlacht bei Mühlberg war dem Kaiser gewonnen, der schmalkaldische Bund ruhmlos zerfallen. Die protestantischen Fürsten und Städte beeilten sich, ihren Frieden mit dem Herrn von halb Europa zu machen, dem sie in unheilvoller Stunde die Herrschaft über ihre Häupter entgegengetragen hatten. Karl V. stand auf der Höhe seiner Macht. Von der Saale zog er, den gefangenen Kurfürsten von Sachsen und den verhafteten Landgrafen von Hessen mit sich führend, im Triumphzuge, geleitet von seinem Kriegeheer, spanischen und niederländischen Söldnern und deutschen Landsknechten, nach Augsburg. Dort strömte zum Reichstag fast alles zusammen, was Deutschland an Gewaltigen besaß, um Verzeihung oder Belohnung zu erwerben, dem mächtigsten Gebieter, den Deutschland seit Jahrhunderten gefühlt, den Hof zu machen, die eigne und des Landes Zukunft zu entscheiden, Abenteuer und Vergnügen zu finden. In diesem Gewühl von Souveränen und Dynasten, Höflingen, Gaunern, Kriegersleuten und Bürgerdeputationen war auch ein Bürgersohn* aus Greifswald thätig, Bartholomäus Saftrow, Agent der Herzöge von Pommern, welche, durch ihre protestantische Verbindung stark compromittirt, vorzogen, nicht selbst vor den Augen des Kaisers zu erscheinen. Bartholomäus Saftrow hat in seinem Lebenslauf (herausgegeben von Mohnike, Greifswald, 1823 ff. 3 Theile) einige lebhaftes Schilderungen hinterlassen von dem, was er nach der Schlacht bei Mühlberg, auf dem Siegeszuge des Kaisers nach Augsburg und auf dem Reichstage sah. Der historische Werth seiner Erzählung ist nicht unbedeutend. Zwar sah und hörte er in seiner untergeordneten Stellung von den großen politischen Actionen nicht viel mehr, als was durch fliegende Blätter und voluminöse Druckwerke dem gesammten Deutschland bekannt wurde, und seine Kenntniß der Hauptspieler in der großen deutschen Tragödie beruht fast nur auf dem, was damals in Augsburg Stadtgespräch war; aber für die Geschichte der Sitten, der gesellschaftlichen Zustände und der öffentlichen Meinung ist doch viel aus ihm zu lernen. Er sah gut, urtheilte nüchtern, und

Grenzboten I. 1858.

hatte Verbindungen genug, um ein richtiges Bild von dem Charakter der großen Herren zu erhalten. Und wie unbedeutend einzelne seiner Anekdoten sein mögen, sie helfen im Ganzen dazu, Menschen und große Ereignisse in einem neuen Licht zu zeigen. Das Folgende ist eine getreue Uebertragung seiner Worte in unsere Redeweise, doch mußte aus seinem weitläufigen, oft durch Mittheilung von Actenstücken unterbrochenen Bericht Einzelnes aus der Reihenfolge herausgenommen werden. Nicht Weniges wurde weggelassen, weil es an dieser Stelle zu verlegend in die Ohren der Leser geklungen hätte.

Vorher einige Bemerkungen. Noch immer fehlt, so scheint uns, den populären Geschichtswerken über die Reformationszeit zu sehr das entschlossene Urtheil über Zustände und Personen. Nur zu lange hat einseitige Benützung der Quellen, confessionelle Befangenheit und das kindliche Bedürfniß der Deutschen zu verehren, den Blick des Historikers beschränkt. Selbst in dem geistvollen Geschichtswerk eines großen Gelehrten vermißt man zuweilen die ehrliche Rücksichtslosigkeit im Verurtheilen, welche die höchste Pflicht des Geschichtschreibers werden kann. Unter den Ursachen, welche bewirkten, daß dem glänzenden Sonnenaufgang des 16. Jahrhunderts ein lichtarmer Tag und ein Unheil verkündender Abend folgte, ist die Kläglichkeit der deutschen Fürsten die verhängnißvollste gewesen. Vergebens sucht jetzt unser Blick, wie damals der des Volkes, nach einer kräftigen Männergestalt, die mehr war als ein rücksichtsloser Jäger, ein anspruchsvoller Rossbändiger, im besten, nicht sehr häufigen Falle, ein ehrlicher Hausvater. Der Spanier Karl ist gegenüber den Repräsentanten des hohen deutschen Adels in der That ein scharfblickender und großartiger Staatsmann, Prädicate, auf die er in anderer Umgebung nur bedingten Anspruch hätte. Die deutschen Fürsten standen aber in der Reformationszeit in ungünstigerem Verhältniß zu der Bildung und der theoretischen Sittlichkeit ihrer Zeit, als etwa in der Gegenwart. Die charakteristischen Fehler und Laster des letzten Mittelalters, rohe Willkür, Völlerei, Mangel an geschäftlicher und gesellschaftlicher Gewandtheit, vereinigten sich in ihnen mit den Fehlern der neuern Zeit, Behagen an polizeilichem Despotismus, abschließendem Kastenstolz, gewissenlosem Intriguiren und Servilität gegen Stärkere. Wol hatte Luther Recht, wenn er mehr als einmal in bitterem Schmerz über die Unwürdigkeit der hohen Häupter klagte, denen der Schuß Deutschlands oblag, denen auch er mit trüben Ahnungen die Schutzherrschaft der neuen Kirche übergeben hatte. Friedrich von Sachsen, den die protestantischen Geistlichen als den Weisen rühmten, weil selbst ihre Schmeichelei nicht wagte, ihn den Großen zu nennen, galt im Anfange der neuen Zeit für die größte politische Capacität unter den Fürsten. Und wie in der Regel die Nemesis tüchtige Naturen am stärksten für das Unrecht strafft, das sie begangen, so hat sein Geschlecht und mit seinem Geschlecht das ganze Deutschland schwer da-

für gebüßt, daß er nicht die Einsicht, den Muth und den Ehrgeiz hatte, das neue Leben das auch in seinem Lande aufblühte, mit großem Sinn zu benutzen, und von Sachsen aus unter der Kaiserkrone ein neues, sächsisches Kaiserhaus zu versuchen. Daß er sich zu schwach fühlte und den Spanier mit seinen Banden und seiner undeutschen Staatskunst in das Land rief, diese unglückselige That hat seinen Nachkommen die Kurwürde genommen, das Haus Sachsen feindlich zerrissen und schwach gemacht, hat ein ausländisches Kaisergeschlecht mit undeutschen Interessen in Deutschland festgesetzt, hat die Reformation der Kirche verkümmert und noch im nächsten Jahrhundert den absterbenden Körper des Reichs mit den Greueln des 30jährigen Krieges angefüllt. Daß es so in Deutschland wurde, war auch eine Schuld Friedrichs. Denn wer in der Politik in eine große Situation geworfen wird, und ihr nicht gewachsen ist, der wird schuldig. Sein zweiter Nachfolger, der Gefangene von Mühlsberg, ist unter dem kraftlosen und begehrliehen Fürstengeschlecht, welches sich in Deutschland zur Zeit des schmalkaldischen Bundes tummelte, immer noch die hellste Gestalt. Er bewies wenigstens den Muth mit Würde zu dulden. Und es ist interessant, wie treu das deutsche Volk diesen Charakter zu achten verstand. Dagegen ist die Gestalt Moriz des Sachsen eine der ruchlosesten in der ganzen öden Zeit, ein doppelter Verräther, an seinem Hause, dessen Interessen er aus den gemeinsten Gründen untreu wurde, und an seinem Herrn, dem Kaiser, der ihn groß gemacht hatte, in seinem Wesen ein frevelhafter, leichtsinniger, übermüthiger Junker. Und auch ihn haben deutsche Historiker zu einem Helden gemacht!

Es wird aus der folgenden Erzählung aber auch deutlich werden, wie es möglich war, daß ein solcher Gesell den erfahrenen Meister in welscher Politik, den Kaiser selbst, wenige Jahre darauf in plötzlichem Kriegszuge wie im Fluge bewältigen konnte. Weder der Kaiser noch ein anderer Fürst unterhielt ein größeres stehendes Heer, auch die größte Macht stand deshalb bei einem plötzlichen Ueberfall auf thönernen Füßen, und Kaiser Karl war dem Kriegsvolke gegenüber in einer besonders schwierigen Lage. Wie weit auch das Gewissen der deutschen Landsknechte war, und wie bereitwillig sie sich um gutes Geld verkauften, sie waren doch nicht ganz ohne politische Farbe. Die große Mehrzahl derselben war protestantisch gesinnt, auch die in der Schlacht bei Mühlsberg dem Kaiser geholfen hatten, ihre Kameraden im sächsischen Dienst niederzuwerfen, empfanden mit Aerger nach der Schlacht, daß sie der protestantischen Sache einen tödlichen Stoß gegeben hatten. Das Andenken an Luther war ihnen werth, aber weit stärker war ihr Haß gegen die spanischen Soldaten Karls, das treue unbezwungene Fußvolk, welches auf den Feldern vom Tajo bis zur Elbe, von der Tiber bis zur Nordsee für seinen König geblutet hatte. Aus diesen Gefühlen entstand ein tiefer Groll der Lands-

knechte gegen den Kaiser, ein Groll, der durch seine hinterlistige Rache an den Widersesslichen nicht verringert wurde. Ihre Banden marschirten im Dienste deutscher Fürsten mit wilder Freude gegen ihn. Aber es war nicht das Landsknechttheer allein, es war nicht einmal das Bündniß der Verräther mit Frankreich, welches den mächtigen Kaiser nach wenigen Jahren so klein machen sollte, daß der unbedeutende und intriguannte Ferdinand durch seinen Kopf das kaiserliche Haus stützen mußte, es war eine andere Nemesis, welche die Kraft des erfahrenen Staatsmannes zerbrach. Der demüthigende Gedanke that es, daß er, der schlaue, mächtige, alles übersehende Politiker von den zwei nichtswürdigsten Schelmen des deutschen Fürstenstandes, gegen die er die tiefste, innerste Verachtung empfinden mußte, durch dieselben Künste überlistet worden war, die sie von ihm gelernt hatten. Der Verräther Moriz und der Bösewicht Albrecht von Brandenburg sollten ihn lehren, wie unsicher und haltlos alle irdischen Dinge seien, und wie sehr der wüste Zufall Meister der klügsten Berechnung werden könne. Von da wurde Karl fromm, von den beiden Spießgesellen schlug der tollste den andern todt. Es folgten die Grumbachsche Fehde, die jülichischen Händel, die böhmischen Wirren, ein Streit ruhmloser als der andere, die Führer einer Partei so wenig werth als die der andern. Das Ende war der 30jährige Krieg.

Bartholomäus Gastrow, nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 in das kaiserliche Lager nach Halle geschickt, beginnt folgendermaßen:

Die pommerschen Räthe beschloffen, daß ich im kaiserlichen Lager bleiben und bei Georg von Wedell meinen Schutz haben sollte. Dieser hinterpommersche Edelmann hatte seinen eigenen Vetter erstochen, war in Ungnade bei Herzog Barnim, diente aber jetzt dem Kaiser mit 29 Pferden. Durch meine Beschützung machte er sich bei den pommerschen Herzögen so verdient, daß Herzog Barnim auf mein fleißiges Schreiben die gefaßte Ungnade fallen ließ und ihn in seinem Eigenthum wieder herstellte. Bin also mit meinem Leibhengst im kaiserlichen Hofe bis Augsburg geblieben. Wie es mir auf diesem Zuge gegangen und was ich gesehn und mit angehört folgt hier genau verzeichnet.

Es soll im Kriege gewöhnlich und ungestraft sein, daß ein Kamerad dem andern ein Pferd stiehlt, und der Prozeß ist folgender: Wenn einem eines andern Pferd gefällt, erkaufte er einen verschlagenen Reiterknaben mit etwa sechs oder sieben Thalern, daß er ihm das Pferd in die Hand liefere, dann schickt er es fünf oder sechs Wochen von dannen, damit es ein wenig vergessen werde, verändert es an Schwanz, Mähne, Zopf und andern Abzeichen und läßt es sich dann wieder ins Lager bringen. Das that (im kaiserlichen

Heer vor Halle) auch ein deutscher Edelmann, ließ sich durch einen Knaben einen spanischen Hengst stehlen, und als er ihn einige Wochen in seiner Heimath gehalten hatte, und meinte das Gerücht sei nunmehr kalt geworden, wurde der Gaul wieder ins Lager gebracht. Nun lagen die deutschen Reiter, wol acht oder mehr Schwadronen, auf einer schönen Wiese, einem lustigen Ort an der Saale; die Spanier aber lagen auf der Höhe um das Schloß. Der gestohlene Hengst wurde gegen Abend zum Tränken in die Saale geritten; ein spanischer Junge erkennt den Gaul, spricht, er gehöre seinem Herrn und will mit ihm davon. Der deutsche Junge will sich ihn nicht nehmen lassen, er bekommt 3—4 deutsche Reiter zum Beistande, der Spanier 10—12; der deutsche 20—30, die beiden Haufen wachsen je länger je mehr und beginnen in einander zu schießen. Die Spanier hatten der Höhe wegen großen Vorthail vor den Deutschen, die fast unter ihnen lagen, sie schossen durch die Zelte der Deutschen etliche vom Adel am Tische zu Tode, die Deutschen schonten die Spanier ihrerseits auch nicht. Der Kaiser schickte einen spanischen Herrn heraus, der hatte einen wohlgestalteten spanischen Gaul unter sich, den Hals voll prangender goldener Ketten, er sollte die deutschen Reiter zufrieden sprechen und den Alarm stillen. Da schrien die Deutschen einander zu: schieß in den spanischen Bösewicht! Als er nun auf die Brücke kommt, um über die Saale zu reiten, erschießt einer den Gaul unter ihm, daß der Befettete von der Brücke in die Saale stürzt und darin ersaufen muß. Da schickt der Kaiser den Sohn König Ferdinands, den Erzherzog Maximilian, der nachmals römischer Kaiser wurde, hinaus, für gewiß haltend, daß sie diesem Gehör geben und sich beschwichtigen lassen würden. Aber sie schrien gleichfalls: man schlage auf den spanischen Bösewicht. Da schlägt ihn einer auf den rechten Arm und ich habe gesehn, daß er den Arm einige Wochen in einer schwarzen Binde trug. Zuletzt kam der Kaiser selbst hinaus und sagte: „Liebe Deutsche, ich weiß ihr habt keine Schuld, gebt euch zufrieden, ich will euch euern erlittenen Schaden erstatten und bei meiner kaiserlichen Ehre morgen am Tage vor euern Augen die Spanier henken lassen.“ Damit wurde der Alarm gestillt. Am andern Tage ließ der Kaiser den Schaden in beiden Lagern, dem deutschen und spanischen, besichtigen und schätzen, und da sich befand, daß den Deutschen 18 Junker und Knechte und 17 Pferde erschossen waren, den Spaniern aber 70 Personen, so ließ der Kaiser den deutschen Reitern ansagen, Seine Majestät wollte die Summe erstatten, zu welcher die Pferde geschätzt worden seien, wäre auch nicht abgeneigt gewesen, wie er den Tag zuvor versprochen, die Spanier henken zu lassen, da die Deutschen aber selbst gesehn, daß die Spanier den vierfachen Schaden erlitten hätten und sie also genug gerochen wären, wollte der Kaiser hoffen und allergnädigst befinden, die Deutschen würden daran ersättigt und zufrieden sein.

Am 18. Juni gegen Abend haben die beiden Kurfürsten, Sachsen und Brandenburg, den Landgrafen Philipp von Hessen zwischen sich nach Halle geführt. Dort hat er am andern Tag gegen Abend um 6 Uhr auf dem großen Saal in des Kaisers Wohnung im Beisein vieler Herren, Kurfürsten, Fürsten, fremder Potentaten, Botschafter, Grafen, Obersten, Befehlshaber und einer großen Anzahl Zuschauer, so viele ins Gemach gehn und von außen durch die Fenster hereinschauen konnten, mit seinem Kanzler, der neben ihm auf den Knien lag, den Fußfall gethan. Aber als der Kanzler demüthig genug die Abbitte that, kniete der Landgraf, der ein spöttischer Herr war und lachte ganz schimpflich. Da winkte ihm der Kaiser mit dem Finger, sah zornig und sagte: „Bohl, ich will dich lachen lehren.“ Was nachfolgend auch geschah.

Der Kaiser rückte von Halle nach Raumburg und blieb dort 3 Tage. Als die Kaiserlichen sich vor Raumburg gesammelt und die Kais. Majestät draußen vor dem Thor etwas wartete, hatte er einen sammetnen Hut auf und einen schwarzen Mantel um, zwei Finger breit mit Sammt besetzt. Als aber ein Schlagregen einfiel, schickte er in die Stadt und ließ sich seinen grauen Filzmantel und Filzhut herausholen; mittlerweile drehte er seinen Mantel um, hielt den Hut unter den Mantel, ließ sich auf den bloßen Kopf regnen. Armer Mann! der etliche Tonnen Goldes verwenden könnte, das sammetene Hütlein aber und den Mantel nicht vom Regen verderben, sondern lieber das bloße Haupt naß werden läßt. — Der Landgraf wurde von den Spaniern allerwegen einen Tag vor dem Kaiser geführt. Die Spanier hielten allenthalben übel Haus. Denn am andern Tage lagen längs dem Wege, den doch der Kaiser zog, der todten Körper nicht wenige; sie wirtschafteten auch übel mit Weibern, Jungfrauen und Männern, verschonten keine Weibsperson. — —*)

Hinter Koburg wurden wir in ein Dorf an einer schönen, lustigen Wiese einquartiert. Dort sattelte ich mein Pferd ab und ließ es auf der Wiese bis zum andern Tage laufen. In dem Dorfe war ein schönes Haus eines Edelmannes, der Hof stand sperrweit offen, darin ein Wagen mit vier starken Pferden, darauf lagen zwei Fässer mit köstlichem Wein und viele Kapaune, Kraniche, Fasane liefen umher. Wir schlugen sie flugs todt, brachten sie in unser Zelt, rupften sie, brieten und sotten sie am Feuer; wir hatten ganz unsern Willen, füllten unsere Futtersäcke aus dem vollen Haserboden und nahmen den Wein, die Pferde und den Wagen mit, bis nach Nürnberg, doch unterwegs tranken wir den Wein aus. Wagen und Pferde verkauften wir

*) Was Sastrum von ihren Gräueln sah, muß hier weggelassen werden. Die Thatfachen werden noch gräßlicher durch die Gleichgiltigkeit, mit welcher der Sohn einer harten Zeit sie berichtet.

zu Nürnberg, was sie gelten wollten, denn wir hatten sie billig gekauft. Herzog Friedrich von Liegnitz*), der seines Vaters wegen auch dem kaiserlichen Lager nachzog, kam zu uns, da er sah, daß wir so gute Schnabelweide hatten. Den behielten wir bei uns zu Gast. Wir hatten zwei Huren in köstlichen seidenen Kleidern bei uns sitzen, — — — saßen so die ganze Nacht, die ohne dies nicht lang währte. Am Morgen wollte ich meinen Hengst wieder satteln und zäumen, da war er mir in der Nacht gestohlen, ich nahm wiederum den nächsten, den ich ergreifen konnte, puzte ihn, legte den Sattel darauf und ritt meine Straße. —

Nach Bamberg kamen wir am 1. Juli. Der Kaiser zog gegen Mittag mit starkem Volke ein, er aber saß auf einem kleinen Maulthier. In der Vorstadt war eine Straßenbiegung im rechten Winkel, grade in die Ecke ward der gefangene Kurfürst von Sachsen logirt, daß er feldwärts aus der Vorstadt hinaus und längs der Vorstadt in die eigentliche Stadt sehn konnte. Er stand oben am Fenster, um den Einzug anzusehn. Als nun der Kaiser in der Ecke an den Kurfürsten kam, neigte dieser sich vor ihm gar tief, aber der Kaiser verließ ihn nicht mit den Augen, so lange er auf ihn sehen konnte und lachte gar spöttisch.

Am 3. Juli schrieb der Kaiser den Reichstag zum 1. September nach Augsburg aus. Im Stift Bamberg haben die Spanier an die 400 Frauen, Jungfrauen und Mägde bis nach Nürnberg mit sich genommen. Dort haben sie dieselben wieder zurücklaufen lassen; die Eltern, Männer und Brüder sind ihnen gefolgt, der Vater suchte seine Tochter, der Mann seine Ehefrau, der Bruder seine Schwester bis nach Nürnberg, da bekam ein jeder die Seine wieder. Ist das nicht eine unartige Nation? Nach geendigtem Kriege, in Freundesland, in Beisein der kaiserlichen Majestät, da doch der Kaiser gar strenges Regiment hielt. Alle Abend, wenn er sein Zelt aufschlug, ließ er auch einen Galgen aufrichten, ließ sie auch tapfer anbinden. Das half jedoch nichts.

Der Kaiser zog mit seinem Kriegszeuge gemächlich vorwärts, denn es war eine große Hitze in den Hundstagen. Unterdeß ritt ich mit Georg von Wedell spazieren, die Kriegsleute entlang, was gar lustig anzusehn war. Eines jeden Rüstung und Wehr in der Schlachtordnung. Bald waren wir bei den spanischen Kriegsleuten, bald bei den deutschen und konnten doch am Abend wieder bei unsern Reitern sein. Die Marschirenden hielten nicht den rechten Fahrweg, sondern gingen in gerader Linie, sie machten eine ansehnliche Straße, viermal breiter als die Landstraße, was ihnen entgegen war,

*) Der liederliche Vater des berühmten Herzog Heinrich, des Gönners von Hans von Schweinichen.

mußte weichen, die Bäume wurden niedgerissen, die Gräben wurden zuge-
schüttet.

Zu Nürnberg, wo ich den Schut Georg von Bedells oder eines andern nicht nöthig hatte, bin ich in ein Wirthshaus geritten, in welchem der obgemeldete Herzog von Liegnitz auch Herberge genommen. Auch Kais. Majestät ist mit großem Comitatz herangekommen und so lange zu Nürnberg geblieben, daß er zu Augsburg bequem um den 1. September ankommen konnte. Der Herzog von Liegnitz hat sich seines Saufens beflissen, ist stets voll gewesen und um dazu in Nürnberg Gesellschaft zu haben, da ihm seine zugeordneten Rätthe bei dem Schwärmen keine Gesellschaft leisten wollten, hat er die Hofleute des Markgrafen Johann gerne bei sich gehabt, die denn mit ihm ein unbändiges Trinken verführt haben. Als sie einst sehr bezechet waren, hat der Herzog mit sechs Markgräflichen sich den rechten Armel von Wamms und Hemde schneiden lassen, so daß der Arm ganz nackend war, hat die Hosen aufgelöst und das Hemde zwischen den Hosen und dem Wamms rund herum etwas ausgezogen. So sind sie ohne Schuhe auf den Socken in bloßem Haupte, vor ihnen das große Spiel, die Spielleute der Stadt Nürnberg, welche aus aller Macht so laut blasen mußten als sie konnten, die Gasse entlang vorwärts gezogen, einer nach dem andern, bald nach dem Mittagessen, aus der Herberge nach dem Logement des Herzogs Heinrich von Braunschweig. In der einen Hand hatte der Herzog ein paar Würfel, in der andern Hand etliche Goldstücke. Da kam eine Welt von Leuten herzugelaufen, zumal von den fremden Nationen, Spanier und Italiener und sahen diesen deutschen Ebriaken zu. Der Wein überwand sie; als sie zum Braunschweiger hinaufkamen, schlug der Liegnitzer mit beiden Händen vor dem Braunschweiger auf den Tisch, aus der einen Hand hatte er das Gold verloren, in der andern Hand hatte er nur einen Würfel, konnte nicht lassen, sondern stürzte an dem Tische nieder. Der Braunschweiger ließ ihn durch vier seiner Edelleute aufheben, eine Stiege hinauftragen und in ein Bett legen. Der Kaiser soll übel damit zufrieden gewesen sein, daß den Deutschen vor andern Nationen solch ein grausamer Spott widerfuhr.

Nun waren aber bei dem Herzog von Liegnitz Anzeichen genug, daß er nicht übel erzogen war. Denn ich hatte etliche Tage vorher über Tisch, als er ziemlich bezechet war, gehört, wie er ganze Geschichten des alten Testaments, nicht wie sie in der Bibel stehn, sondern mit seinen eigenen Worten, nicht nur recitirte, sondern auch auf seines Vaters Geschäfte, die er beim Kaiser verrichten sollte, so geschickt applicirte, daß ich mich verwundert habe — darum sieht man hier die Frucht des Volltrinkens, daß man aus einer Sünde in die andere fällt. Denn als er keine andere Saufgesellschaft mehr bekommen konnte, kam er in der Nacht vor meine Kammer, klopfte und rief so lange,

daß er mich erweckte und ich ihm antworten mußte, er bat um Gottes Willen, ich möchte aufstehn und mit ihm saufen. Ich sagte aber, das wäre meine Art nicht und bat unterthänig, er möchte mich, besonders aber sich selbst mit solchem verschonen, bis ich ihn von der Kammer, die ich nicht öffnen wollte, los wurde.

Als der Kaiser 16 Tage zu Nürnberg still gelegen hatte und am Morgen früh nach Augsburg vorrücken wollte, stand dieser Herzog doch einmal so früh auf, daß er schon um 6 Uhr nach des Kaisers Logis ritt, aber der Kaiser war schon zwei Stunden zuvor zum Thore hinaus. Da schämte sich der Herzog, nach Augsburg zu folgen und schickte zwei seiner Rätthe gen Augsburg nach. Er aber blieb bei seinem unordentlichen Leben, ritt zwar mit seinem Hofgesind zurück in sein Land, aber in dem unordentlichen Sausen ließ er nicht nach. Zu Riegnitz in seinem Lande saß er einst beim Trunk, da führte der Weg zwei Studiosen, welche ihre Eltern und Freunde besuchen wollten, durch Riegnitz. Die essen allda zum Morgen, machen sich auch mit Singen etwas fröhlich, daß es der Herzog hörte. Da schickte er zu ihnen, ließ sie greifen, stracks zum Thore hinausfahren und ihnen die Köpfe abhauen. Den andern Morgen, ehe er wieder zu trinken anfing, ritten etliche seiner Rätthe mit ihm spazieren, und führten ihn grade auf den Platz, wo die zwei Studenten decollirt waren. Als er das Blut sah und fragte, was das wäre, und sie ihm vermeldeten, es wäre Blut von den beiden Studiosen, die er den Tag zuvor hätte abhauen lassen, da wunderte er sich und fragte, was sie gethan hätten? Als er nun wieder stark bezechet war, befahl er seinen Rätthen bei Strafe ihres Lebens, ihn in den Thurm zu setzen und mit Wasser und Brot zu speisen, und wenn sie anders mit ihm machen würden, wollte er ihnen die Köpfe von dem Rumpf hauen lassen. Sie gingen mit ihm hin zum Thurm, worin bereits Gefangene saßen, zu denen wurde er hinabgelassen und dem Thurmhüter befohlen, ihn nicht wieder herauszulassen und mit nichts Anderem, als Wasser und Brot zu speisen. Als er nun den Trunk ausgeschlafen hatte und sich etwas ermuntern konnte, unterhielt er sich mit den Gefangenen und rief dem Kerkermeister zu, daß er ihn wieder herausbringen sollte. Der jedoch sagte, es wäre ihm zu hart verboten, zeigte es aber den Rätthen an. Diese temporisirten bis auf den dritten Tag. Er hörte nicht auf, dem Kerkermeister zu befehlen, daß er die Rätthe bitte, sie möchten nachgeben und ihn loslassen. Da gingen sie zu ihm in das Gefängniß und hörten ihn selbst flehn und bitten. Sie aber sagten, er hätte es ihnen bei Kopfabhauen verboten und sie wüßten, daß er damit nicht scherze, deshalb dürften sie ihn nicht herauskommen lassen. Er versprach es aber so hoch und theuer, sie nicht zu beschweren, daß sie ihn aus dem Thurm kommen ließen.

Ungefähr drei Jahre darauf wollte er nach Stettin reiten, alles nur um

mit den Hofleuten dort zu trinken*). Als solches Herzog Barnim erfuhr, zog er mit seinem ganzen Hofgesinde fort nach dem Kloster Golbig, ließ nur das fürstliche Frauenzimmer zurück. Der Liegnitzer kommt nach Stettin, auf dem Schlosse wird ihm gesagt, daß weder der Herzog noch jemand von den Hofjunkern zur Stelle sei, und er wird nach der Stadt in ein Haus eingewiesen, worin grade ein alter Mann zu Bett im Todeskampfe lag, weil man vermeinte, daß er deshalb um so eher von dannen rücken würde. Aber er blieb nicht nur, sondern ging auch zu dem Kranken ans Bett und sagte ihm etwas aus Gottes Wort vor, so lange bis er verschied, und drückte ihm die Augen zu. Valentin, der mit der Armenbüchse umging, kam zu ihm ins Haus, dem steckte er etliche Thaler in die Büchse und ließ schwarzes Tuch holen, sich und dem Valentin zu Mänteln, und wollte dem Todten mit Valentin auch zum Begräbniß folgen. Das wollte doch die Herzogin nicht gestatten, sondern ließ ihn aufs Schloß laden in das Gemach über der Kanzlei, damit sie miteinander reden könnten. Ich war damals auch zu Stettin auf dem Hofe in der Küche und wollte über den Hof hinuntergehn, da stand dieser Herzog an dem Fenster, stieß den Kopf zum Fenster hinaus, sperrte mit beiden Händen den Mund gegen mich voneinander und schrie mich laut an: „Bui!“ Da ich zu Nürnberg gelernt hatte, wie mit ihm zu verhandeln war, antwortete ich: „Bah!“ Darauf sagte er: „Ei, das ist ein rechtschaffener Kerl! ich bitte euch um Gottes Willen, kommt zu mir herauf, wir wollen einander gute Gesellschaft leisten, fröhlich und guter Dinge sein.“ Ich aber sagte Er. Fürstlichen Gnaden unterthänig Dank, und ging meine Straße.

Als er zuletzt auch von Stettin abzog, — denn Herzog Barnims Heimkehr verzögerte sich zu lange, — gab ihm die Herzogin eine fürstliche Verehrung, so daß er noch eine Weile unordentlich zehren konnte. Er blieb aber bei seinem angenommenen tollen, wilden Leben, wodurch er sich um alles, Land und Leute, Gesundheit und fürstlichen Wohlstand brachte. Er soff sich zu Tode, so daß er seine Gemahlin, eine geborne Herzogin von Mecklenburg und ihre beiderseitigen Kinder in äußerster Armuth verließ. Denn seine Gemahlin beklagte sich als Witwe, nicht allein bei ihren Standesgenossen, sondern auch gegen den Rath mancher Städte, daß sie große Noth litte, sie wüßte keinen Rath, wie sie ihre Söhnlein fürstlich erziehen sollte, sondern bat, ihr dazu etwas zu Hilfe zu kommen und sie in solcher Armuth mit einem Almosen zu trösten; wie denn auch der Rath zu Stralsund ihr durch ihren hierher geschickten laufenden Boten etliche Thaler sandte**). —

*) Er war Schwager des Herzogs Barnim von Mecklenburg.

**) Die Gemahlin Friedrichs von Liegnitz, Mutter Heinrichs XI. und Friedrichs IV. war eines solchen Vatten und solcher Söhne nicht unwerth. Hans von Schweinichen, Page bei

Zu Augsburg bin ich in eine öffentliche Herberge am Weinmarkt eingekommen, dort habe ich zwei Stuben und bei jeder eine Schlafkammer bestellt, die eine für die pommerischen Gesandten, die andere für ihre Kanzlei, welche der Kanzler Jacob Eigewitz einnahm und mit den Secretären Herzogs Barnim und mir benutzte. Am Ende des Heumonats ist die Kais. Majestät mit dem ganzen Heer herangekommen. Den Landgrafen hat er mit einem Haufen Spanier zu Donauwörth gelassen, aber den gefangenen Kurfürsten hat er mit nach Augsburg gebracht und in dem Haus der Welfer einquartirt, am Weinmarkt, durch zwei Häuser und ein kleines Gäßlein von des Kaisers Palast getrennt, hart an meiner Herberge. Durch die Nebenhäuser hatte der Kaiser durchbrechen und über das Gäßlein ein hölzern Gerüst legen lassen, so daß man aus des Kaisers Logis in das des Kurfürsten gehn konnte. Der Kurfürst hat seine eigene Küche gehalten, auch seinen Kanzler Minkwitz und sein aufwartendes Gesinde bei sich gehabt, so daß die Spanier nicht in seine Stube und Schlafkammer haben kommen dürfen. Der Herzog von Alba und andere große Herrn am Kais. Hofe sind bei ihm aus- und eingegangen und haben ihm mit freundlichem Gespräch, auch allerlei Kurzweil, Gesellschaft geleistet. Er hatte im Hofe seiner Herberge, die recht herrlich und fürstlich gebaut und eingerichtet ist, einen Rennplatz, wo sie über die Stange stachen, ihm wurde erlaubt, in der Stadt an lustige Orte und zierlich mit besonderer Kunst eingerichtete Gärten, deren zu Augsburg etliche sind, zu reiten; und, weil er von Jugend auf Lust zum Fechten gehabt, und als er jung und rühriger war, mit allen Wehren gern gefochten hat, wurden ihm zu Gefallen Fechtschulen eingerichtet; jedoch sind die spanischen Soldaten vor und hinter ihm gegangen; ihm war fast bis zum Ende des Reichstags, wo er sich weigerte das Interim anzunehmen, nicht verwehrt, Bücher zu lesen u. s. w. Aber bei dem Landgrafen zu Donauwörth sind die Spanier bei Tage in der Stube gewesen. Wenn er im Fenster gelegen und auf den Platz gesehen, so haben auch ein oder zwei Spanier neben ihm am Fenster gelegen, welche die Köpfe ebenso lang heraussteckten; Tag und Nacht haben sie mit Pfeisen und Trommeln die spanische Besatzung auf- und abgeführt. Die bewaffneten Spanier haben des Nachts bei ihm in der Kammer gelegen und wenn die Wache abgewechselt wurde und die frische mit Trommeln und Pfeisen in die Kammer kam, haben die, welche ihn die halbe Nacht bewacht hatten, in Bette aufgedeckt und gesagt: „Sieh da, wir wollen ihn euch geliefert haben, hinfort mögt ihr ihn bewahren.“ Ich meine, das heißt die Worte

ihrem Gemahl, während sie mit diesem zu Liegnitz in der Custodia lebte, erzählt Bd. I. S. 30 eine charakteristische Anekdote von ihr. Bettel- und Gevatterbriefe schlesischer Fürsten waren noch im vorigen Jahrhundert nichts Unerhörtes.

von Halle bei dem Fußfall: „Wohl, ich will euch lachen lehren!“ redlich gehalten.

Die Kais. Majestät hat, so bald sie zu Augsburg ankam, mitten in der Stadt hart am Rathhause zu mehrerem Schrecken einen Galgen aufrichten lassen, dabei einen halben Galgen, woran man die Chorda gab und grade gegenüber ein Gerüst, in Höhe eines mittelmäßigen Mannes, worauf man räderte, köpfte, strangulirte, viertheilte und dergleichen Arbeit verrichtete.

Es war wol ein geharnischter Reichstag, denn außer den spanischen Soldaten und deutschen Knechten, die der Kaiser mit nach Augsburg brachte, lagen bereits in der Besatzung daselbst 10 Fähnlein Landsknechte, auf dem Lande und um Augsburg herum lag hispanisches und italienisches Kriegsvolk. Aber es war auch ein ansehnlicher, pompöser Reichstag, denn es waren die Kais. und die Königl. Majestät zur Stelle, alle Kurfürsten in Person mit sehr starkem Gefolge, der Kurfürst von Brandenburg mit seinem Gemahl, der Cardinal von Trient, Herzog Heinrich von Braunschweig mit seinen beiden Söhnen Karl Victor und Philipp, Markgraf Albrecht von Kulmbach, Herzog Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog Augustus v. Sachsen, Herzog Albrecht v. Baiern u. s. w. Frau Maria, des Kaisers Schwester und die Tochter seiner Schwester, die Witfrau von Lothringen, das markgräfliche Frauenzimmer, das bayerische Frauenzimmer, item Gesandte fremder Potentaten, sonst viel Bischöfe, Aebte, unzählig viel Grafen, Freiherren, Reichstädter, ansehnliche Gesandte, vortreffliche Männer. Daß ich auch den Juden Michael nicht vergesse, der sich auch als ein großer Herr hielt, und auf der Gasse stattlich gekleidet, den Hals voll goldener Ketten auf wohlstaffirtem Pferd ritt; 10—12 seiner Diener, alles Juden, immer als reißige Knechte angethan, liefen um ihn her; von Person war er ansehnlich, wie man auch sagte, sein wirklicher Vater wäre ein Graf von Rheinfelden. Der Erbmarschall von Pappenheim, ein alter Herr, der nicht scharf sehn konnte, begegnete ihm einmal auf der Gasse und zog vor ihm nicht allein den Hut ab, sondern bog auch die Knie, wie vor einem größern Herrn als er selbst war. Darnach sah er, daß es Michael Jud gewesen, und hereute die dem Juden erzeigte Ehre mit diesen Worten: „Daß dich Gottes Element schände, alter schelmischer Jude!“

Da so viele Königl. und Fürstl. Frauenzimmer zur Stelle waren, die auch viele Fürstl. und Gräfl. Fräulein bei sich hatten, von den Frauen stattlichen rittermäßigen Standes ganz zu geschweigen, so banketirten die Herrn auf dem Reichstage vortrefflich und hielten fast alle Abende Tänze, welsche und deutsche. Besonders König Ferdinandus war selten ohne Gäste, sie wurden stets herrlich mit allerlei Kurzweil und prächtigen Tänzen tractirt, er hatte eine überaus stattliche, wohlgeordnete Musika, nicht allein Instrumente,

sondern auch Gesang. Außer anderer Kurzweil stand allwege hinter ihm ein beredter Stocknarr, den wußte er frei herauszufordern und mit gleichem lächerlichem Gespräch zu begegnen; gemeiniglich hatte er Königl. Kur- und Fürstl. Personen beiderlei Geschlechts zur Gesellschaft bei Tische sitzen, mit denen er ohne Aufhören heiteres Gespräch hielt, denn der Mund stand ihm nimmermehr stille. Ich habe des Abends bei ihm einen Tanz gesehn, in dem ein spanischer Herr, der ein langes, geschlossenes Kleid bis auf die Erde anhatte, daß man von den Füßen nichts sehn konnte, ein Fräulein aufforderte und mit derselben eine Algarde oder Passionesa (wie sie es nennen, ich verstehe nicht) tanzte, er that ab und zu gewaltige Sprünge, sie auch und wußte ihm von allen Seiten so zu begegnen, daß es eine Lust anzusehn war; und wenn der Tanz zu Ende war, fing ein ander Paar einen welschen Tanz an. Dagegen sein Herr Bruder, der römische Kaiser, hielt gar kein Banket, ja er behielt keinen bei sich; wenn sie auf den Dienst warteten und ihn aus der Kirche in sein Gemach, wo er sich zu Tische setzte, begleiteten, gab er ihnen einem nach dem andern die Hand, ließ sie gehn und setzte sich allein an den Tisch. Er redete auch nichts, nur ein Mal, als er aus der Kirche in sein Gemach kam, sich umseh und Carlowitz*) nicht gewahr wurde, sagte er zu Herzog Moriz: ubi est noster Carlovitius? und als dieser antwortete: „Gnädigster Kaiser, er ist etwas schwach,“ rief er seinem Medicus auf holländisch: „Besali, ihr sollt zum Carlowitz gehn, er soll etwas flech sein, seht, daß ihr ihm helfet.“ Ich habe den Kaiser auf etlichen Reichstagen oft essen sehn, aber er hat seinen Bruder, König Ferdinandus, nie zu sich gebeten. Wenn die Speisen von jungen Fürsten und Grafen aufgetragen wurden, wurden jedesmal vier Trachten, in einer jeden sechs Gerichte, vor ihm auf den Tisch gesetzt und die Oberschüssel nach einander abgenommen; gegen die, welche er nicht begehrte, schüttelte er den Kopf, wenn er von etwas essen wollte, winkte er mit dem Kopf und zog die Schüssel vor sich hin. Es wurden stattliche Pasteten, Wildpret und wohlzugerichtete Leckerspeisen weggetragen, er behielt ein Bratferkel, einen Kalbskopf u. dgl., ließ sich nichts vorschneiden, brauchte auch das Messer nicht viel, sondern schnitt so viele Stücklein Brot, so groß, wie er sie zu jedem Bissen in den Mund stecken konnte. Das Gericht, von dem er essen wollte, löste er an der Ecke, wo es ihm am besten gefiel, mit dem Messer, sein Stück brach er mit den Fingern auseinander, zog die Schüssel unter das Kinn, und aß so natürlich, jedoch reinlich und sauber,

*) Christoph von Carlowitz, der Vertraute und stille Regent des Kurfürsten Moriz von Sachsen, war in jener Zeit mit gutem Grunde Günstling des Kaisers, denn er war der Politiker, welcher den Familienverrath seines Herrn leitete.

daß man seine Lust daran sah. Wenn er trinken wollte — und er that nur drei Trunk während der Mahlzeit — so winkte er seinen Doctoribus Medicinā, die vor dem Tisch standen; die gingen zum Tresor, worauf zwei silberne Flaschen standen und ein kristallnes Glas, das wol $1\frac{1}{2}$ Seidel hielt, und gossen das Glas aus beiden Flaschen voll; das trank er rein aus, daß nichts darin blieb, mußte er auch zwei- oder mehrmal Athem holen, bevor ers vom Munde zog. Sonst redete er nichts über Tisch; es standen wol Schalksnarren hinter ihm, die allerlei Poffen reißen konnten, er kehrte sich aber nicht daran, höchstens verzog er den Mund zu einem halben Lächeln, wenn sie etwas recht Kurzweiliges sagten. Er ließ sich auch das nicht anfechten, daß viele dastanden, die den Kaiser essen sehn wollten. Er hatte ein stattliches Sängerkhor, auch Instrumentalmusik, die sich in den Kirchen sehn ließen, aber in seinem Gemach erklangen sie nicht. Die Mahlzeit währte nicht eine Stunde, dann wurde alles weggeräumt, Sessel und Tische zusammengeschlagen, daß nichts übrig blieb als die vier Wände, allenthalben mit köstlichen Tapeten behangen. Wenn ihm das Gratiās vorgebetet war, reichte man ihm ein Federkielchen als Zahnstöcher, dann wusch er sich und stellte sich in eine Ecke des Gemachs an das Fenster, dahin konnte jedermann kommen, Bittschriften überreichen, oder mündlich berichten. Dem sagte er auf der Stelle, wo er Bescheid bekommen sollte.

Herzog Moriz von Sachsen machte Bekanntschaft mit dem bairischen Frauenzimmer, hatte auch seine Kurzweile in seiner Herberge, dem Haus eines Doctoris Medicinā. Der hatte eine erwachsene Tochter, eine schöne Meze, sie hieß Jungfrau Jacobina, mit der badete er, spielte auch nebst Markgraf Albrecht von Kulmbach täglich mit ihr Karten. — Sie hielten so Haus, daß der Teufel darüber lachen mochte, und viel Gerede in der ganzen Stadt war. Andere Fürsten und Herrn von geistlichem und weltlichem Stande triebens auch artig. So hab ich einst mit angesehen, als Markgraf Albrecht und andere junge Fürsten mit jungen Bischöfen, die nicht Igeborne Fürsten waren, sofften und auf der Peilketafel schossen, daß der eine dem andern keinen Ehrentitel gab, sondern gar höhnisch rief: „Pfaff schieß hin, was giltz, Du wirst nichts Ordentliches treffen,“ und der Bischof wiederum mit einer gemeinen Redensart erwiederte. Junge Fürsten legten sich wol zu fürstlichen und gräflichen Damen, sonderlich von hohem adligen Stande, auf den Boden, denn sie sitzen nicht auf Bänken oder Sesseln, sondern es werden köstliche Tapeten mitten ins Gemach gebreitet, worauf sie sich bequemlich setzen und sich strecken können, dort umhalsen, küssen und betasten sie sich. Es verthaten auch Fürsten und Herrn von beiderlei Geschlecht mit vielem übermäßigen Banketiren nicht allein, was in ihrer Kammer vorhanden und was sie mit sich auf den Reichstag genommen, was sich auf viele tausend

Thaler beließ, sondern sie haben auch mit großer Mühe, unerseßlichem Schaden und Verdruß so viel aufnehmen müssen, daß sie mit Anstand von Augsburg scheiden konnten. Die Unterthanen etlicher Fürsten, namentlich des Herzogs von Baiern, dessen Gemahl des römischen Königs Tochter war, brachten nur an Geld zum Spiel etliche tausend Gulden zusammen, die sie ihrem Herrn zum Geschenk machten, es wurde ihnen aber im Spiel alles abgenommen.

Unsere Gesandten hielten sich still, luden keine Gesellschaft, wurden auch von andern nicht geladen. — Sie hielten aber täglich an, den einen Tag an dem Hofe des einen Fürsten, den andern Tag bei dem andern, die Gesandten blieben immer zwei beieinander, Jacob Gigewitz, der Kanzler aber ging allein, er meinte, daß er es allein wol prästiren könnte, wie er es denn auch wol konnte, nur daß er stets vom Anfang bis zu Ende alles repetirte; das war den Herren verdrießlich. Denn als zwei von den andern Gesandten in den Hof des Kurfürsten von Köln kamen, darin Gigewitz den Tag zuvor gewesen war, sagte der kölnische Kanzler: „Was gedenkt Euer Kanzler, daß er, so oft er zu mir kommt, alles wiederholt, was er früher in verdrießlicher Länge bereits berichtet hat? meint er, daß ich von so geringem Gedächtniß sei, oder daß ich in Sachen meines gnädigen Herrn, des Kurfürsten, so wenig zu thun habe, daß ich sein langes unnöthiges Reden ohne Verdruß abwarten kann? Mir ist dabei grade so, als wenn eine Henne ein Ei legen will, so fliegt sie auf das Hackelwerk und gackert: ein Ei, ein Ei! vom Hackelwerk auf die Hilde: ein Ei ein Ei, ich lege ein Ei; von der Hilde auf den Balken: ein Ei, ein Ei, liebe Leute gucket, ich lege ein Ei! Wenn sie denn genug gegackert und viel Wesens gemacht hat, so fliegt sie aufs Nest und legt ein kleines Ei. Ich aber halte es mit der Gans, die setzet sich fein still auf den Misthaufen und legt ein Ei so groß als ein Kindskopf.“ — Ich selbst habe oft den Bischof von Arras, Doctor Marquardt und andere Rätthe angesprochen, gefleht und gebeten. Da ich aber von mir selbst nicht auf das kam, was jetzt allenthalben bei Höfen, bei Herrn und in großen Städten im Schwange geht, wenn man Wohlwollen erwerben will, so gab mir Doctor Johann Marquardt geschickt zu verstehn, daß ihm eine besondere Freude sein würde, wenn er ein artiges, kleines Rößlein hätte, worauf er, wie es am kaiserlichen Hofe gebräuchlich, zum Rath reiten könnte. Ich schrieb deshalb nach Pommern, und bekam ein gar wohlgestaltetes geschickt mit dem besonderen Befehl, daß ich passendes Reitzeug dazu machen lassen und alsdann dem Herrn Doctor mit drei großen portugiesischen Goldstücken anbieten sollte, was der Herr Doctor ohne Weigern gar gern und mit gutem Willen annahm. Gigewitz und ich ließen doppelte Dukaten und rheinische Gulden untereinanderlaufen, bis es gutes Kronengold wurde. Davon ließen wir zwei Trinkgeschirre machen, ein jedes sieben Mark schwer; die

wollten die Rätthe dem Herrn von Granvella verehren. *) Eigentlich ist mit denselben etlichemal bei ihm in seinem Logis gewesen, hat aber zu Augsburg die Gelegenheit nicht ersehn, sie ihm beizubringen. Aber das große Bedenken, die Subtilität und Sorge wäre gar nicht nöthig gewesen, und hätte er der Kleinodien noch so viele gehabt, er hätte sie ohne Gefahr in aller Güte jetzt ebenso angebracht, wie später zu Brüssel in den Niederlanden. Denn dem Herrn von Granvella war ein großer Schatz von Silber, Gold, Geld und Geldeswerth, von köstlichen seltenen Waaren verehrt worden, wodurch Kurfürsten, Fürsten und Städte seine Verwendung bei kaiserlicher Majestät zu gewinnen vermeinten. Die führte er auf Centnerwagen und etlichen starken Mauleseln bei seinem Heimzuge mit sich fort, und wenn er gefragt wurde, was auf die Wagen gelegt und die Esel gehängt wäre, antwortete er: „Peccata Germaniae.“

Im December setzte der Kaiser den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg auf ihr fleißiges Bitten und Anhalten einen Tag für den Landgrafen von Hessen an, um über seine Sache zu entscheiden. Nun hatte der Kurfürst Herzog Moriz mit dem bairischen Frauenzimmer, wie schon gesagt, Kundschaft gemacht. Und am Sonntag Morgen, vor dem Montag, an welchem der lange erbetene Bescheid ergehn sollte, setzte sich Herzog Moriz in einen Schlitten, denn es war stark gefroren und Schneebahn. Carlowiz kommt von der Kanzlei heruntergelaufen und spricht: wohin wollen Ew. Kurf. Gnaden fahren? Der Kurfürst antwortete: ich will gen München fahren (ich stand grade vor dem Thor, so daß ich mit andern, die auf und niedergingen und stehn blieben, alles anhörte.) Darauf Carlowiz: „Haben Ew. Kurf. Gnaden vergessen, daß morgen in der hochwichtigen, Ew. Kurf. Gnaden wie dem Kurfürsten von Brandenburg angelegenen Sache, Kais. Majestät Bescheid angesetzt worden ist?“ Der Kurfürst: „Ich will gen München fahren.“ Darauf Carlowiz: „Ich habe zu Wege gebracht, daß Ihr zum angesehenen Kurfürsten geworden seid, Ihr habt Euch aber auf diesem Reichstage so leichtfertig verhalten, daß Ihr bei den vornehmen Leuten aller Nationen, wie auch bei der Kais. und Königl. Majestät in höchste Verachtung gekommen seid.“ Während des schlägt Herzog Moriz die Pferde mit der Peitsche und fährt zum Thore hinaus. Carlowiz rief ihm überlaut nach: „Nun fahret immer hin, in aller Teufel Namen, daß Euch Gottes Element schänden müsse, mit Fahren, mit allem.“ Als der Kurfürst von München zurückkam, rüstete sich Carlowiz zur Abreise nach Leipzig, denn, so sagte er, der Neujahrsmarkt wäre vor der Thüre und er müßte dort sein, oder er würde einige tausend Thaler Schaden haben. Wollte nun der Kurfürst ihn bei sich behalten, so müßte er ihm so viel tausend Thaler ver-

*) Damals der rechten Hand des Kaisers.

ehren. Keiner der beiden Kurfürsten erschien am angesetzten Tage vor der Kais. Majestät, noch ist ein Bescheid in Sachen des gefangenen Landgrafen ergangen. Denn da das Spazierenfahren nach München und die Unterredung zwischen Herzog Moriz und Carlowitz, die am hellen Tage und auf der Gasse von Vielen angehört wurde, der Kais. Majestät nicht verschwiegen geblieben, und dieselbe das vielfältige Anhalten mehr für Gespött als Ernst erachtete, so ist auch kein fernerer Tag angesetzt worden, den Bescheid zu hören.

Die deutschen Landsknechte, die in der Besatzung zu Augsburg lagen waren etliche Monate nicht bezahlt worden, und es wurde erzählt, daß die Strafgeelder des Landgrafen und der Städte, von denen sie hätten bezahlt werden können, wol vorhanden gewesen seien, aber der Herzog von Alba habe dieselben bei dem gefangenen Kurfürsten verspielt. So wurden sie mit der Bezahlung länger aufgehalten. Da sind etliche von ihnen in der Fährliche Quartier gefallen, haben drei Fähnlein herausgerissen und sind so mit aufgerichteten Fähnlein in Schlachtordnung nach dem Weinmarkt gezogen. Als nun die Fähnenträger in der Ordnung dahinziehn, ist ein hoffärtiger Spanier, in der Meinung Ehre zu erlangen, große Gnade bei der Kais. Majestät zu verdienen und sich einen ewigen Namen zu machen, zu den Fähnrichen ins Glied gesprungen und hat dem einen das Fähnlein aus der Hand reißen wollen. Dem Fähnrich folgten drei Schlachtschwerter, von diesen haut einer diesen Schubiak mitten voneinander wie eine Rübe, nach dem Spruche: wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Als die Landsknechte den Weinmarkt erreichten, war ein starkes Rennen und Laufen von den spanischen Soldaten, sie besetzten alle Gassen, die auf den Weinmarkt führten, der gefangene Kurfürst wurde hinüber in den Palast des Kaisers geführt, denn sie besorgten der Kurfürst möchte ihnen genommen werden; alle Einwohner, zumal Kaufleute, Krämer, die für den Reichstag köstliche Waare, seidenes Gewand, silberne und goldene Kleinodien, Perlen und Edelsteine angeschafft hatten, trugen Sorge, die Stadt möchte geplündert werden, was auch wol geschehen wäre, wenn die Landsknechte ihre Bezahlung selbst hätten suchen müssen. Deswegen entstand dort ein wildes Rufen, Zusammenlaufen und Getümmel, jeder rüstete sich zum Ernst. Bürger und Fremde lagen auf ihren Häusern und in den Gemächern geharnischt, die Röhre und halben Haken zum Feuern bereit, wie es ein jeder zur Beschirmung des Seinen durchsetzen konnte, so daß wol ein geharnischter Reichstag daraus hätte werden können.

Der Kaiser aber schickte zu den Landsknechten und ließ fragen, was sie wollten. Die Schützen hatten ihre Röhre auf dem linken Arm, in der rechten Hand die brennende Lunte nicht weit vom Zündloch und sagten: entweder Geld oder Blut. Darauf ließ der Kaiser ihnen antworten, sie sollten sich zu-

frieden geben, sie würden am nächsten Tage sicher bezahlt werden. Sie aber wollten nicht abziehen, wenn sie nicht versichert würden, daß sie ungestraft bleiben sollten, weil sie dem Kaiser vor sein Logis gerückt wären. Das versprach ihnen der Kaiser, so zogen sie ab, wurden den nächsten Tag bezahlt und entlassen. Aber was geschah? Es wurden einige Späher abgefertigt, die sollten sich unvermerkt zu den Führern der Fähnlein ein, zwei, drei Tagereisen gesellen und hören, ob diese auch der Kais. Majestät ungünstig oder spöttisch gedenken würden; wenn das geschehe, sollten sie sich Beistand nehmen und die Männer gefangen zu Augsburg wieder einbringen. Am andern oder dritten Abend im Wirthshaus thaten die Landsknechte einen fröhlichen Trunk, denn sie hatten Geld im Säckel und vermeinten, sie wären jetzt sicher, wie in Priester Johans Land, und glaubten nicht, daß sie ihren Verräther bei sich fügen hätten, da gedachten sie der Kais. Majestät in solcher Weise: „O weh, ja! das sollte man Karl von Gent erlauben, Kriegsleute annehmen und sie nicht bezahlen!“ Sie schworen dem Kaiser St. Veltins Krankheit an den Hals*) und: „wir wolltens ihm schon gelehrt und auf den Kopf gegeben haben, Gotts Element sollte ihn geschändet haben.“ Auf solche Worte wurden sie ergriffen, wieder zurück nach Augsburg geführt, am Verlach an den Galgen gehängt und einem jeden ein kleines Fähnlein in den Laß gesteckt.

Ein russischer Staatsmann.

Des Grafen J. J. Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands von R. L. Blum. Bd. 1. 2. 3. Leipzig, Winter. —

Das Buch gehört zu den interessantesten, die uns in der neuesten Zeit vorgekommen sind, und ist namentlich im dritten Band für die Geschichte eine wichtige Quelle. Auch aus den beiden ersten Bänden lernt man sehr viel über den innern Mechanismus jenes kolossalen Reichs, dessen Stärke doch hauptsächlich auf der Schwäche und Kläglichkeit seiner Nachbarn beruhte, aber hier bleiben in den Papieren, die dem Herausgeber vorlagen, viele Lücken, die er selbst auszufüllen nicht im Stande war, und die nur eine detaillirte Kenntniß der russischen Geschichte vollständig ergänzen könnte. Im dritten Band dagegen stehen wir auf festem historischen Boden. Die Hauptfacta über die Theilung Polens sind hinlänglich bekannt, und es wird uns hier ein überraschender Blick hinter die Couliissen eröffnet; die einzelnen Betheiligten ge-

*) Die schwere Noth, fallende Sucht.